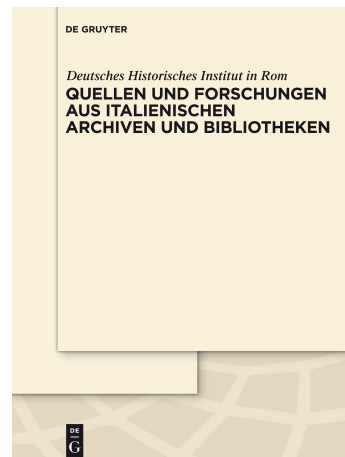


Zitierhinweis

Koller, Alexander: Rezension über: Caroline Michel d'Annville / Yann Rivière (eds.), *Faire parler et faire taire les statues. De l'invention de l'écriture à l'usage de l'explosif*, Rome: École française de Rome, 2016, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 100 (2020), S. 599-601, DOI: 10.1515/qfiab-2020-0036



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

für die Beschreibung einer solchen körperlichen und mentalen Prägung den Begriff des Habitus vorgeschlagen. Er erklärt, inwiefern wissenschaftliche Veröffentlichungen und Diskurse als soziales oder ökonomisches Kapital einer sozialen Gruppe angesehen werden können, als Äußerungen, die eine soziale Position ausdrücken bzw. dem Autoren zu einer besseren sozialen Position verhelfen sollen. Im Sinne dieses bourdieuschen Ansatzes hält der Rezensent es für notwendig, nicht bei den immer gleichen Urteilen deutschsprachiger Autoren über Italien stehen zu bleiben, sondern sich mehr mit den sozialen und mentalen Grundlagen der Italienwahrnehmung durch verschiedene soziale Gruppen zu beschäftigen. Besonders interessant wäre hier die genauere Beschäftigung mit dem deutschen Italienbild im 20. Jh., vom faschistischen Bündnispartner der dreißiger und vierziger Jahre bis hin zur Zeit des Massentourismus und der Mafiaberichterstattung nach der Jahrhundertwende. Bergdolt erwähnt in seinem Buch immer wieder Themen und Personen aus dem 20. Jh., kommt aber nicht zu einer deutlicheren Charakterisierung der neuen Urteile und Akteure. Täte man dies, so würde wohl auch deutlich, dass das Italienurteil mit der Wende zum 20. Jh. nicht nur positiver wurde, wie Bergdolt meint. Die Sichtweise auf den Achsen- und späteren EU-Partner blieb weiter von negativen Urteilen geprägt. Die Meinung der deutschen Öffentlichkeit über die politische Verfasstheit des italienischen Staates dürfte zu Zeiten Berlusconi im Vergleich zum 19. Jh. kaum freundlicher geworden sein. Negative wie auch positive Topoi der Italienwahrnehmung blieben im 20. Jh. aktiv, auch wenn man gern an italienischen Stränden Urlaub machte. Kay Kufeke

Faire parler et faire taire les statues. De l'invention de l'écriture à l'usage de l'explosif, études réunies par Caroline Michel d'Annoville et Yann Rivière, Rome (École française de Rome) 2016 (Collection de l'École française de Rome 520), 515 S., 81 Abb., ISBN 978-2-7283-1207-8, € 39.

Der vorliegende Tagungsbd. publiziert Vorträge zweier Tagungen mit Vertretern verschiedener geisteswissenschaftlicher Disziplinen, die im Juli 2010 und März 2011 an der École française de Rome stattgefunden haben. Ausgehend von den römischen sprechenden Figuren, allen voran dem berühmten, für die Sozial- und Literaturgeschichte Roms und darüber hinaus hochbedeutenden Pasquino (daneben aber auch Marforio, Lucrezia, Babuino, Facchino und Abate Luigi) wurden in einem großen zeitlichen Bogen von der Antike bis zum 21. Jh. die unterschiedlichsten Fälle von *statue parlanti*, aber auch Beispiele von Figuren, die im Sinne einer *damnatio memoriae* gewaltsam zum Schweigen gebracht wurden, behandelt. Im Zentrum des ersten Textblocks steht der seit 1501 an der Westspitze des Palazzo Orsini/Braschi aufgestellte Pasquino in unmittelbarer Nähe der Piazza Navona, der die École française de Rome vor kurzem ebenfalls einen umfangreichen Sammelband gewidmet hat (vgl. QFIAB 95 [2015] S. 657–659). Paola Ciancio Rossetto beschäftigt sich mit Datierung, Lokalisierung, Ikonographie der Statue unter Einbeziehung der Erkennt-

nisse der jüngsten Restaurierung von 2009/2010. Caterina Giannottu zeichnet die Kontinuitäten und Brüche der Entwicklungslinien der Satirepraxis am und um den Pasquino nach, wobei sie die Tradition der Figur als Ausdruck der *vox populi Romani* und die auf die Antike zurückgehende (durch die jüngste Restaurierung nicht mehr mögliche) Anbringung schriftlicher Satiresprüche an der Skulptur als konstitutive Elemente unterstreicht (S. 33). Die Rezeption und Verbreitung von Pasquino/Pasquill im deutschen Sprachraum, Frankreich und den Niederlanden vom 16. bis 18. Jh. bei allmählichem Zurücktreten bzw. Transformation der figürlichen Darstellung der zugehörigen Skulptur untersucht Chiara Lastraioli. Auf Beispiele von sprechenden Christus- und Marienbildern (neben denen anderer Heiliger), welche in zahlreichen Heiligenviten überliefert sind und die im 16. Jh. von protestantischer Seite kritisch bewertet wurden, verweist Jean-Marie Sansterre. Der dem antiken Orient und dem pharaonischen Ägypten gewidmete zweite Teil enthält Beiträge zu sprechenden sumero-akkadischen Votivstatuetten und deren Zerstörung (Pascal Butterlin) sowie zu ägyptischen und mesopotamischen Figuren hoher Würdenträger und Götter und deren Spezifika wie dem Ritus der Mundöffnung und der nächtlichen Traumvision eines sprechenden Gottes (David Lavergne). Der dritte Teil versammelt sechs Studien zur griechisch-römischen Antike beginnend mit einem Überblick über die sprechenden Statuen der Epoche, v. a. Grabplastiken mit entsprechenden Inschriften, aber auch Götterskulpturen (Massimiliano Papini). Eher allgemein gehalten sind die Überlegungen von Yann Berthelet zu den als Prodigien verstandenen menschlichen Regungen von Statuen (diverse Bewegungen, Weinen, Schwitzen) während der römischen Republik (mit einem Anhang zu den einschlägigen literarischen Quellen) und Sylvia Estienne, die eine wundertätige und eine prophetische Funktion von sprechenden Götterfiguren der römischen Antike von 200 v. bis 200 n. Chr. unterscheidet. Die übrigen Beiträge greifen konkrete aussagekräftige Beispiele auf: das Schicksal der Statuen des Theogenes von Thasos, eines der berühmtesten Sportlers der Antike, dessen Ruhm sich durch die gegen seine Statuen gerichtete Aktionen nur noch verstärkte (Vincent Azouley), die in der antiken Historiographie thematisierte propagandistische Rolle der Statuen von M. Iunius Brutus und Caesar im Vorfeld der Iden des März 44 (Emmanuelle Rosso) und die Instrumentalisierung der Statuen von Octavia und Poppea durch das römische Volk zur Bewertung des Verhaltens von Nero (Cyril Courrier). Der vierte Teil führt in die Spätantike und nach Byzanz. Paolo Liverani zeigt an einigen ausgewählten Beispielen die Veränderungen der Inschriftenpraxis der späten römischen Kaiserzeit und beschäftigt sich mit dem Verhältnis Text-Figur und demjenigen von Betrachter/Leser. Der in antiken Figuren angelegte Gegensatz leblos/stumm – lebendig/sprechend lässt sich in zahlreichen Epigrammen des Ausonius erkennen, die Caroline Michel d’Annoville analysiert. Opfer religiös motivierter Gewalttaten wurden in der Spätantike heidnische Götterstatuen. Gabriel De Bruyn gibt Beispiele für absichtliche Verstümmelungen der Sinnesorgane (Mund, Auge, Nase) von Götterbildern in Nordafrika in Anlehnung an Psalm 115 des Alten Testaments. Insgesamt könne aber – von wenigen Einzelfällen abgesehen – nicht von

einem vom Volk ausgehenden Ikonoklasmus in Nordafrika an der Wende vom 4. zum 5. Jh. gesprochen werden (Éric Rebillard). Von Seiten der Kirchenväter und mittelalterlichen Historiker wird den antiken Statuen im byzantinischen Reich wegen ihrer Nähe zu Aberglaube und Zauberei mit Mißtrauen begegnet (Béatrice Caseau). Den Schlußpunkt der Beiträge bildet der Bericht über die definitiven Zerstörung der monumentalen Buddha-Statuen von Bamiyan durch die Taliban 2001 nach verschiedenen früheren intentionellen Beschädigungen und Konservierungsversuchen durch Zemar Tarzi, der selbst über sieben Jahre an der Restaurierungsarbeiten beteiligt war. Ein knapp gehaltener Sachindex und Zusammenfassungen der Beiträge beschließen diesen anregenden Steifzug durch die Kulturgeschichte der sprechenden Skulptur, der einerseits die bedingte Vergleichbarkeit der verschiedenen *statue parlanti* zu erkennen gibt (real spechend, spechend mittels Manipulation, spechend durch beigegebene Texte oder statuenimmanente Aussagen unter völligem Verzicht auf verbale Botschaften) und andererseits die besondere Bedeutung und Wirkung des römischen Pasquino als satirische Figur par excellence untersteicht. Alexander Koller

Christopher Clark, *Time and Power. Visions of History in German Politics, from the Thirty Years' War to the Third Reich*, Princeton, N.Y.-Oxford (Princeton University Press) 2019 (The Lawrence Stone Lectures), X, 293 pp., ill., ISBN 978-0-691-18165-3, GBP 25.

Questo volume, scandito in quattro capitoli che corrispondono ad altrettanti periodi della storia tedesca, e che sono disposti lungo una traiettoria cronologica che va dalla Guerra dei Trent'anni all'epoca nazista, ha un obiettivo molto ambizioso. Il suo oggetto, infatti, è il modo nel quale il potere politico sviluppa di volta in volta una propria specifica accezione della temporalità; come esso si rapporta, cioè, alle dimensioni del passato, del presente e del futuro, e come, attraverso formule e combinazioni diverse, le connette le une con le altre. Da Koselleck in avanti, nello strumentario concettuale della storiografia la consapevolezza della frattura tra un prima – contraddistinto da una percezione del tempo ispirata dalla prospettiva della *historia salutis* o dalla suggestione della sua ciclicità – e un dopo – caratterizzato invece da una spinta alla rescissione dei legami del presente con il passato e dal forte orientamento del primo verso il futuro – è diventata poco meno che un luogo comune. Lo stesso si può dire della nozione di *Sattelzeit*, ovvero dell'epoca, distesa grosso modo tra metà Settecento e metà Ottocento, durante la quale, attraverso fenomeni culturali o politici come l'illuminismo, la rivoluzione francese, lo sviluppo delle filosofie della storia ottocentesche, prese forma la nuova percezione del tempo e, insieme ad essa, l'idea di moderno; un moderno inteso come costante proiezione verso il futuro (e verso il progresso), sullo sfondo di una supposta linearità del tempo storico. La crisi della modernità di cui si è molto discusso negli ultimi decenni ha, però, indubbiamente intaccato la fiducia di una visione della storia così concepita; quanto meno, ha notevolmente